

Beilage zur Altpreussischen Zeitung.

Nr. 285.

Elbing, den 5. Dezember 1891.

Nr. 285.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 3. Dez. Die Session der österreichischen Delegation wurde heute geschlossen. Vorher hatte der Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, den Delegirten den Dank des Kaisers und der Regierung ausgesprochen. — In der heutigen Schluß-Sitzung der österreichischen Delegation dankte der Kriegsminister dem Delegirten Professor Willroth für dessen humane Anregungen in Betreff der Fürsorge für die im Kriege Verwundeten und sicherte ein gewissenhaftes Studium der angeregten Punkte zu.

England. London, 3. Dez. Eine dem Auswärtigen Amte vom englischen Gesandten in Peking zugegangene Depesche bekräftigt die von den Aufständischen verübten Mezeleien. Die getödteten Christen seien jedoch sämmtlich Eingeborene, unter denselben befände sich kein Europäer. — Die Nachricht des Pariser „Figaro“ über eine englisch-chinesische Allianz wird als erfunden bezeichnet. — Wie nunmehr verlautet, wird Gladstone Mitte Dezember nach Biarritz reisen und nach Weihnachten in der Villa seines Freundes, des Unterhaus-Mitgliedes Stuart Mendel, in Sanrappad Aufenthalt nehmen. — Der „Daily-Chronicle“ meldet aus Tientsin, der Vizekönig Nishung-Tchang habe den englischen Consul benachrichtigt, er betrachte den Zustand in der Mongolei als einen einfachen Plünderungszug und keineswegs als eine antichristliche Revolte; in Tientsin herrsche vollständige Ruhe, der Hafen sei für den Winter geschlossen; eine große Flotte sei an der Mündung des Yangtschiang vor Anker gegangen.

Italien. Rom, 3. Dez. Die Deputirtenkammer beschloß, den Antrag des Deputirten Bischì, den 20. September zum National-Festtag zu erklären, in Erwägung zu ziehen. Der Minister des Innern Nicotera machte zwar sehr weitgehende Vorbehalte, erhob aber keinen Widerspruch dagegen, daß der Antrag in Erwägung gezogen werde. — Der König hat für den Erzherzog Heinrich eine vierzigstägige Hoftrauer angeordnet.

M a s s a u a h, 2. Dez. In dem Prozesse gegen Vbraghi und Genossen beantragte der Staatsanwalt gegen Abdel Rahman die Todesstrafe, gegen Vbraghi wegen Theilnahme an der Affaire Getheon Zellen-gefängniß, betreffs Adam Agas und neun anderer eingeborenen Polizeibeamten wurde die Einstellung des Verfahrens beantragt.

Rumänien. Bukarest, 3. Dez. Der diplomatische Agent und Generalkonsul in Sofia Djuwara ist zum Generalsekretär im Auswärtigen

Amte ernannt worden. Der Gesandte der großbritannischen Regierung Sir Drummond Wolff ist hier eingetroffen und wurde gestern vom Minister des Aeußeren Garco empfangen.

Nachrichten aus den Provinzen.

* **Danzig,** 2. Dez. Heute früh wurde der Eigentümer Stubba aus Miedzyn an den Schleusen schwer verletzt aufgefunden. Der Mann, welcher auf dem gestrigen Jahrmarkt eine Kuh verkauft hatte, ist von bisher noch nicht bekannten Thätern überfallen, seiner Baarschaft sowie des Rockes und der Stiefeln beraubt und in tödtlich verletztem Zustande auf der Landstraße liegen gelassen worden, wo er heute früh noch lebend aufgefunden wurde. Er verstarb jedoch heute Vormittags. Sein Kopf, die Brust und die Arme waren dem Bedauernswerthen mittels Messers förmlich zerlegt. Nach dem über den Mäubern wird eifrigst gefahndet. — Am 18. November wurde in Zoppot ein Gewerbe-Verein gegründet, der es sich zur Aufgabe macht, Bildung durch Vorträge und Benutzung der Vereinsbibliothek zu verbreiten, ferner kranke Mitglieder in Nothfällen durch Geldgeschenke zu unterstützen. Der Verein zählt bereits 60 Mitglieder, die theils dem Handwerkerstande, theils dem Kaufmanns- und Gelehrtenstande angehören.

* **Dirschau,** 3. Dez. In höchst dreister Weise wußte sich gestern, wie die „Dsch. Z.“ schreibt, ein ziemlich gut gekleideter Mann hieselbst in den Besitz von Fleischwaaren zu setzen, ohne seinen Geldbeutel in Anspruch nehmen zu müssen. Der Mann erschien in der Abendstunde im Baden eines Fleischermeisters in der Berlinerstraße und ließ sich 2 Pfund Wurst und 1 Pfund Speck verabfolgen. Während nun seiner Bestellung nach einem weiteren Pfund Fleisch Folge gegeben wurde, gewann der Fremde, seine drei Bäckchen eiligst zusammen raffend, mit einem Satz die Thür und suchte demnächst das Weite. Die Verfolgung erwies sich vergeblich. — Gestern zog ein Schwarm wilder Gänse, ca. 30 an der Zahl über die Weichsel nach Süden hin.

* **Neuteich,** 2. Dez. In Bröske war heute der Staatsanwalt aus Elbing anwesend, um nach dem Verbleib der Kindeleiche Untersuchungen anzustellen. Derselben hatten zur Folge, daß die Leiche in der Scheune ca. 1½ Fuß tief vergraben aufgefunden wurde. Zwei ebenfalls anwesende beamtete Aerzte nahmen alsbald die Section der Leiche vor. (D. Z.)

] **Krojante,** 3. Dez. Schon zu wiederholten Malen ist hier die Einrichtung einer Molkerei in Erwägung gezogen worden; jedoch verließen die Be-

sprechungen hierüber stets resultatlos, da beregte An gelegenheit in den betheiligten Kreisen wenig Unter stützung fand und auch von dem Unternehmer selbst nicht mit der erforderlichen Energie betrieben wurde. Nunmehr wird Herr Richter, der frühere Molkerei-pächter in Augustowa eine Molkerei ins Leben rufen, die im Mai n. J. in Betrieb gesetzt werden soll.

* **Rosgarten,** 2. Dez. Vor kurzer Zeit wurden einer Besitzerin aus Gurske die fetten Gänse aus dem Stalle gestohlen. Gestern gelang es dem Amtsekretur, Herrn Henrich, den Dieb zu ermitteln. Ein Besitzer aus Gurske schickte zu dem Arbeiter Adolph Hübner in Rosgarten durch seine Leute Stroh u. Hier wurden nun die Leute reichlich mit Gänsefett gespeist. Dieses gab Verdacht, da Hübner keine Gänse besaß. Der genannte Beamte machte nun Nachforschungen und fand endlich das Fleisch der Gänse in Töpfen gepökelt, in Säcke gesteckt und vergraben vor. Auf die Fundstelle wurde ein Haufen Rüben geworfen. Hübner beabsichtigte, nächstens seine Hochzeit zu feiern und da sollte wohl das Fleisch Verwendung finden; der unarmherzige Beamte aber nahm dasselbe mit und wenn nun die Hochzeit wirklich bald statifindet, so wird man wohl auf Gänsebraten verzichten müssen.

* **Seiligenbeil,** 1. Dez. Der früher hier an sässige Rechtsanwalt Walden wurde heute von der Braunsberger Strafkammer wegen Betrug und Untreue zu 1 Jahr Gefängniß und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

* **Alstrawischen,** 1. Dez. Am Sonntag Nach mittag ergriff während der Abwesenheit des Försters K. in A. der Nacht desselben ein Gewehr und drückte es, ohne zu wissen, daß dasselbe mit einer Kugel geladen war, auf ein in der Küche beschäftigtes 13jähriges Mädchen ab. Die Kugel drang dem Mäd chen durch den Kopf und hatte den nach einer Stunde erfolgten Tod zur Folge.

* **Insterburg,** 3. Dez. Der plötzliche Tod des Oberbürgermeisters Korn, über den wir bereits gestern berichteten, hat in allen Schichten der Bürger schaft großes Bedauern hervorgerufen. Der Sängerverein, welcher gestern Abend zu einer Uebung versammelt war, ließ diese nicht allein sofort ausfallen, sondern hat auch beschlossen, die am Sonnabend, den 5. d. M., festgesetzte Damenliedertafel auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Ferner hat der ganze Verein sich einmüthig bereit erklärt, bei der am Sonntag, den 6. d. M., Mittags 12 Uhr, statifindenden Beerdigung die Grabgesänge auszuführen.

* **Bromberg,** 3. Dez. Gestern Morgen wurde

wie die „D. Pr.“ mittheilt, in Kanal-Kolonie A., und zwar auf dem Wege, welcher von Schleusenau nach Prinzenthal führt, unmittelbar von dem Schulze Hinzschen Hause, halbentkleidet der Einwohner Stobbe aus Fuchsichwanz gefunden. Er blutete aus mehreren Wunden am Kopfe, auch zeigten sich an den Händen Verletzungen, die von Messerstichen herzu rühren schienen. St., welcher noch schwache Lebens zeichen gab, wurde in die Wohnung des Schulzen genommen und ihm dort ein warmes Getränk einge flößt. Der Verletzte verschied jedoch noch im Laufe des Vormittags. Heute findet die gerichtsarztliche Section der Leiche des St. statt. Stobbe hatte auf dem Viehmarke eine Kuh verkauft; das dafür geköste Geld hatte aber seine Ehefrau an sich genommen und war schon am Nachmittage nach Hause gefahren, während er noch zurückblieb. Möglich, daß ihn einige Stroche die das Geld bei ihm vermuteten, überfallen und ihn zu plündern versucht haben. In später Nachtstunde war St. nämlich noch in einer dortigen Schänke, wurde aber, da er sich den Gästen lästig machte aus derselben verwiesen. Die Weste, welche in der Nähe des Thortes gefunden wurde, war total zerschritten und zerlegt.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

5. Dez.: **Vielfach trübe, Nebel, später auf klarend, frostig, lebhaft windig, Sturmwarnung.**

6. Dez.: **Bedeckt, neblig, naßkalt, Niederschläge, Nachtfrost.**

7. Dez.: **Wolkig, feucht, Niederschläge, Nebel, Temperatur nahe Null.**

8. Dez.: **Nebel, bedeckt, feucht, Temperatur nahe Null.**

(Für diese Anbril geeignete Artikel und Notizen sind uns stets willkommen.)

Elbing, 4. Dezember.

* **[Personalmeldungen bei der königlichen Eisenbahndirection zu Bromberg.]** Ernannt sind: Die Regierungsassessoren Mallison in Königsberg und Dr. Thiel in Berlin zu Regierungsräthen, Baurath Stuerz in Berlin und Eisenbahn-Bau- und Betriebssecretär Mohr in Stettin zu Regierungs- und Bauräthen. Dem Regierungsassessor Holze in Königsberg ist die Wahrnehmung der Geschäfte eines

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 285.

Elbing, den 5. Dezember.

1891.

Und vergieb uns unsere Schuld!

Erzählung von Erich zu Schirfeld.
Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ein stiller Nachmittag war es. Die Sprechstunde ging vorüber, nur zwei arme Frauen hatten sich mit ihren zahnenden Kindern eingefunden, sich etwas gegen den Husten der Kleinen verschreiben zu lassen. Nun herrschte Stille in dem nach einem kleinen Garten hinaus gelegenen Sprech- und Studirzimmer, draußen zwischerteten die Spazien und die früh untergehende Sonne warf einen rothen Schein auf das gegenüber liegende Gemäuer. Auf einem an der Wand stehenden Sofa ausgestreckt lag die Gestalt der Patientin, das rosia gefärbte Tageslicht fiel auf ihren zum Theil entblößten Oberkörper und der Gatte traf die Vorbereitungen zur Operation, er hatte nichts vergessen, die Instrumente, die antiseptischen Mittel, das Verbandzeug, alles war zur Hand und eine Störung nicht mehr zu erwarten. Jetzt legte er ihr die Maske an. „Wenn ich sie wieder abnehme,“ sagte er, um sie zu ermutigen, „wirst Du nichts wissen von Schmerzen, alles wird gut vorüber sein und Du wirst wieder ruhig schlafen.“ Sie wandte ihm ihr Gesicht zu und lächelte. „Ich weiß es,“ sagte sie einfach, „und lege mein ganzes Sein furchtlos in Deine Hände.“ Sie befestete ihren feucht schimmernden Blick auf sein Gesicht und ließ ihn dann hinaus gleiten in das rothglühende Licht des sinkenden Tages, als wollte sie Abschied nehmen, denn leise, ganz leise und wehmüthig stieg ein Gedanke in ihr empor: „Wie, wenn dies der letzte Blick wäre, der letzte Blick in dies warme Leben, wenn es kein Erwachen gäbe aus der Nacht, die Dich nun umfassen soll?“ Sie drehte den Kopf herum, das Gesicht nach der Wand zugewendet, schloß sie die Augen. Und dann drückte sie dem Gatten die Hand fest, wie er es verlangte, fest, ohne zu zittern. Und der Druck wurde allmählich schwächer, immer schwächer, bis die Finger kraftlos herabglitten. Nun begann der Arzt seine Thätigkeit mit sicherer, geübter Hand. Wenige Minuten genügten zur Anlegung des Verbandes. Er athmete erleichtert auf. „Gott

sei Dank,“ rief er, „das wäre vollbracht.“ Da tönte im Vorflur die Glocke, schrill, hastig, wie ein Hilferuf in der Noth. Warum öffnete die Magd nicht? Richtig, er hatte sie ja fortgeschickt, um ungeführt zu sein. Schnell nahm der Arzt eine wollne Decke und warf sie schützend über die Schultern seiner Frau; dann eilte er hinaus. Man brachte einen armen Knaben, der dem Ersticken nahe war. Er hatte eine Nadel verschluckt, welche ihm in die Luftröhre gerathen war. Dämmerung füllte bereits das Gemach, es war zu dunkel, um mit Sicherheit dem kleinen Eindringling beikommen zu können. Der Arzt entzündete die im Wartezimmer stehende Lampe und nach mehreren vergeblichen Versuchen glückte ihm die Entfernung der gefährlichen Nadel. Mutter und Kind entfernten sich glücklich und dankersüß und der Arzt, sich der gelungenen That freudig, geleitete beide hinaus. In der Thür begegnete ihm sein Sohn, ein flotter Student, der von einem Spaziergang heimkehrte. „Guten Abend, Papa,“ sagte er, „noch so spät Besuch? Wie geht's der Mama? Wo ist sie denn?“ Er bekam keine Antwort und befremdet sah er den Vater an. Was war das? Jeder Blutstropfen war aus dem Gesichte des Mannes gewichen, gespenstisch starrten ihn die entsetzten Augen an und dann klang es wie das Gurgeln eines Ertrinkenden. Taumelnd wie ein Betrunkener wankte der Arzt zur Thür seines Zimmers, zur Lagerstätte seiner Frau, riß mit zitternden Händen die Maske von ihrem Gesicht und stürzte wie vom Blitz getroffen mit einem markerschütternden Schrei zu Boden. Nun war es geschehen, was er immer und immer gefürchtet, und am eigenen Weibe war er zum Mörder geworden, an ihr, die mit rührendem Vertrauen ihr ganzes Sein in seine Hände gelegt hatte, an ihr mußte sich ihr grausames Geschick erfüllen. Nun hatte er ihr die Maske abgenommen, aber zu spät, zu spät! Nun war alles gut vorüber, nun mußte sie nichts mehr von ihren Schmerzen und konnte wieder schlafen, schlafen für immer. O, warum mußte jener Knabe in dem Augenblick kommen, wo er sein Weib ins Leben zurück rufen sollte! Warum ließ er sich von dem neuen Vorfall so vollständig hinnehmen, daß er die ältere Pflicht darüber vergaß? „Wie geht es der Mama? Wo ist sie?“ Und Gott der Herr sprach: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ War es nicht die-

selbe Frage, die Gott durch den Mund seines Sohnes an ihn richtete, den Gattenmörder? Ach, es giebt ein Leid, so groß, daß kein Meer von Thränen tief genug ist, es zu versenken! Das ist die Schuld, begangen von denen, die wir lieben, die Schuld, die wir nicht sühnen können, die wir uns selber nicht verzeihen und die trotz aller Reue immer wieder neu wird in der Dual endloser Selbstanklage. Nun war sie todt, die Einzige, die seine Last mit getragen, die Einzige, die an ihn geglaubt. Sie war gestorben durch ihn, ein Opfer ihres hingebenden Vertrauens, ein Opfer seiner Schwäche, seines furchtbaren Verhängnisses und keine noch so schwere Strafe konnte die That ungeschehen machen.

Ein dumpfer Schmerz kam über ihn. Dem Ausbruch der Verzweiflung folgte ein beängstigender Zustand der Bethargie, der ihn unempfindlich für alles machte, was um ihn her vorging. Der Gedanke, seinem öden Dasein ein Ende zu machen, trat verlockend an ihn heran. Aber wozu? Ob er lebte, ob er starb, ihm war es gleichgiltig, fast unbewußt aber lenkte ihn ein ihm in Fleisch und Blut übergegangener Grundsatz: nicht der Hand des Richters zu entfliehen, nicht ihm vorzugreifen, sondern zu tragen, zu sühnen, soweit er konnte. Nur noch einmal flammte der unbändige Schmerz seiner Seele empor, daß war an dem Tage, da man sein treues, so sehr geliebtes Weib zur ewigen Ruhe bestattete, und dann ward es stille in ihm, todt und stille. Er mied die Menschen und hielt nur Zwiesprache mit ihr, seiner Heimgegangenen. Der Arm der irdischen Gerechtigkeit streckte sich nicht aus nach ihm. Keiner der Männer, die ihn sahen, hatte das Herz und den Muth, ihn öffentlich anzuklagen, den armen Mann, der unter der Wucht seines Geschickes schler zusammenbrach. Aber die Menschen gingen ihm ans dem Wege, wie er ihnen auswich. Es war einsam geworden in seinem Hause und allein wandelte er seine einsamen Pfade. Selbst sein Sohn hatte sich von ihm gewendet, weil er ihm nicht verzeihen konnte, weil er ihm nicht ohne Vorwürfe ins Auge zu sehen vermochte. Anfangs schmerzte es den alten Mann wohl, sich von dem Sohne verlassen zu sehen. Zuletzt aber fand er es ganz natürlich. Es war am besten, daß er das allein verschuldeten Glend auch allein trug. Es war sehr verständig von dem neuen Studenten, daß er von dem Vater nichts mehr verlangen mochte und sein Studium aufgab, um die kaufmännische Laufbahn zu betreten, wo er seiner Hilfe nicht bedurfte. „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort“ und mit dem Urtheil. Sie dringt nicht in die Tiefe, weil sie selbst noch nicht gelernt hat, tief zu empfinden. Das lernt sich nicht im Rosenhag der Freude und in der Kunde jugendlicher Zecher, das lernt sich nur im selbst erfahrenen Leid, in der Schule des ernstesten Lebens mit seinen Schmerzen und seinem Kummer. Darum bereut oft erst der Mann im reiferen Alter,

was er im jugendlichen Uebermuth gethan, darum verzeiht milde der Greis, was der Jüngling zürnend verdammt, darum geht oft der Sohn zum Grabe des Vaters und opfert ihm spät den Hohn der Liebe, den er ihm einst vorents hielt.

Der alte Herr zürnte seinem Sohne nicht, er blieb ihm zugethan mit seinem ganzen Herzen, denn er betrachtete es als einen Akt der Gerechtigkeit, der Vergeltung, daß ihm der Sohn fern blieb. Er hätte ihn wohl gern einmal gesehen, aber so oft sein Vaterherz nach ihm verlangte, beschwichtigte er es und sagte: „Stille altes Herz, stille, Du hast nichts mehr zu fordern, nichts zu verlangen.“ Ja, er freute sich seines Wehs; je mehr er duldete, desto mehr dachte er, würde ihm vergeben, desto mehr würde die Zeit der Leiden verkürzt werden.

Das alles geht ihm durch den Sinn, während er an dem Grabe sitzt. Die letzten Ereignisse seines Lebens ziehen wieder an seinem Innern vorüber, immer wieder. Es giebt für ihn nichts anderes mehr, als das schmerzliche Erinnern, in dem alles lebendig wird, alles, was einst war und nun mit ihr, der Theuern, unter diesem Hügel begraben lag. Wieder schweben die Klänge der Orgel zu ihm herüber. Getröftet singt die Gemeinde der Leidtragenden: „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Ja, was Gott thut! Dies hatte nicht Gott, dies hatte er selbst, er selbst gethan. Deshalb fand er keinen Trost und keinen Frieden. Der Wind strich ihm kalt über das entblößte Haupt und zauste ihm in den weißen Locken. Der feine, nebelartige Regen durchnäßte ihn bis auf die Haut, aber er achtete nicht darauf. Die Thür der Kapelle öffnete sich. Aus dem hell erleuchteten Raume fluthete der Strom der Menschen dunkel, schweigend. Da erhob auch er sich, pflückte ein Epheublatt von dem theuern Grabe und schritt langsam der Stadt zu, in deren Wogen und Brausen das Klagen eines Menschenherzens ungehört verhallt.

Und wieder kam der Tag der Todtenfeier. Wie immer zog der Trauenden Schaar mit ihren Kränzen zur Stätte des Friedens. Wie alljährlich klangen die Akkorde der Orgel und die Trauer- und Trostgesänge aus der erleuchteten Grabkapelle. Aber so mancher, der vor Jahresfrist noch an diesem Orte weilte, der Erhebung und des Trostes bedürftig, ruht jetzt in kühler Erde und andere stehen an seinem Grabe, weinend, sein Andenken segnend. Auch der Greis, der vor einem Jahre so still an dem epheumspinnenden Hügel saß, fehlt heute: er ist heimgegangen und hat den Frieden gefunden, den ihm die Welt nicht geben konnte. Auf dem grün gefirchtenen hölzernen Schemel sitzt ein Anderer, es ist der Sohn jenes Alten. Die Thränen später Reue fließen heiß und unaufhaltsam hernieder in das dürre Gras und seine bedenden Lippen flüstern:

„Herr, vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“

Mannigfaltiges.

— **Bettelbriefe** an vermögende und angesehene Personen geschrieben, bringen immer noch gute Einnahmen. Ganze Familien ernähren sich in **Berlin** bequem und sorgenlos dadurch. Seit längerer Zeit sind, so schreibt die „Kreuz-Ztg.“, wir zwei solchen Häusern auf ihren Schwindelwegen begegnet. Die Erfahrungen, welche wir dabei gemacht, veranlassen uns, unsere Freunde in Berlin und in der Provinz ernstlich vor ihnen zu warnen. Namen wollen wir zunächst nicht nennen. Die ihre Bekanntschaft bereits gemacht, werden sie sofort aus unserer Schilderung wiedererkennen. Die sie etwa noch machen sollten, werden dadurch bei einiger Aufmerksamkeit sicher und gut vorbereitet sein. Im Westen Berlins, mitten im elegantesten Quartier, wohnt eine Wittve adeligen Namens. Derselbe hat in der preussischen Geschichte einen hervorragenden Klang, aber seine Trägerin lebt mit ihren 3 Töchtern in schamloser Weise — vom Bettel. Ihr verstorbener Gatte war ein höherer Offizier. Seine einstige militärische Stellung, sein Name sind ihr die Thürnen, welche ihren Bitten die ertragsreichen Besitze der Mildthätigkeit des preussischen Adels, des begüterten Bürgerstandes und der Hochfinanz im ganzen Reiche öffnen sollen und leider auch genug eröffnen. Ihr Gatte hat ihr eine Wittwenpension von 1400 Mark gesichert, die genügt ihr nicht, obwohl Hunderte von Offiziers-Wittiven in Berlin kaum mehr zu verzehren haben, obwohl sie selber mit ihren Töchtern ehrbar und auch standesgemäß einen Nebenwerb gewinnen könnten. Freilich reicht dies Einkommen nicht zu einem Leben ungebundener Leppigkeit, zum Schwelgen in Essen und Trinken, zu Theater- und Circus-Besuch, zur Jagd der Töchter nach Männern. Dazu hilft das Betteln, dazu sind die Standesgenossen in der Provinz vorhanden. So werden Briefe geschrieben voll Erfindung und Lügen, einmal schreibt die Mutter, daß die eine der Töchter siech und elend sei und der Pflege bedürfe, die über ihre Mittel gehe, das andere Mal schreibt eine der Töchter, „daß die Mutter an Zuckerkrankheit“ leide, und nach ärztlichem Ausspruche nur noch ein längerer Aufenthalt in Karlsbad helfen könne, wieder ein anderes Mal werden seine Handarbeiten als Erzeugnisse der eigenen Hand, in Berlin wegen der gedrückten Preise und der ausgedehnten Concurrenz angeblich schwer verkäuflich, eingesandt mit der Bitte, sie um jeden selbstgestellten Preis zu nehmen, die Noth wird in den grellsten Farben geschildert und der Erfolg spricht immer dafür, daß die Bitten wiederholt fortgesetzt werden. Es ist aber nichts von dem Behaupteten wahr. Im Gegentheil: Mutter und Töchter sind gesund, die gewöhnlich nur in Abschrift beigelegten ärztlichen Bescheinigungen sind stets älteren Datums und von ganz unbekanntem Aerzten ausgestellt.

Noth ist nicht vorhanden, es wird ein großes Haus gemacht, denn es werden viele Herrenbesuche empfangen; ein kleines Kind, das sich eingefunden, erfordert das Halten von Diensthöten, kurz, es wird gebettelt, weil diese Spekulation auf Namen und Herkunft eben die Rente ist. Kommt einmal wirklich Jemand, sich persönlich von der Lage der Familie zu überzeugen, so sind die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen. Das Kind wird als Sprößling eines in „Austria“ weilenden Sohnes vorgestellt, und der Besucher empfängt den Eindruck von wirklicher Bedürftigkeit. Ist letzterer eine Person von Stand und Namen, und gelingt es, ihn zu täuschen, so ist damit nur ein neues Werkzeug gewonnen, das weiter zum Ziele fördert. Und um ganz sicher zu gehen, ist eine besondere Wohnung ebenfalls im Westen Berlins gemiethet, wo die Angebetelten getrost hinkommen können. Denn entweder ist man in Geschäften ausgegangen, oder wird man zu Hause getroffen, so bewegt man sich in einer Sammlung von Cartons, die zum Versenden gefertigte Stickereien enthalten, in der That sind sie gekauft — und erregt so gewiß den Eindruck von Personen, die emsig um das tägliche Brod arbeiten. Das Alles macht erst recht den Eindruck der Wahrheit und wirkt auf die Gebefreudigkeit. Ein Gegenbild liefert ein Herr adeligen Namens im Norden Berlins. Er ist der joviale, treuherzige Alte, der zwar mit den Besetzen des Stiles und der Grammatik in Fehde liegt, aber sich ganz dreist als „Schriftsteller“ einführt. Warum sollte er auch nicht? Er hat eine Sammlung der Namen der im letzten Kriege gefallenen Offiziere herausgegeben, und dies Werk berechtigt ihn zu diesem „Charakter“. Letzteres sendet er vorzüglich an solche Persönlichkeiten, deren Namen aus Gründen einer Ordens- oder Charakterverleihung, einer Beförderung u. dgl. m. in den amtlichen Bekanntmachungen der Zeitungen standen. In solchen Zeiten ist man ja gehobener Stimmung und leicht geneigt, mildthätig zu sein, und wie Viele schicken ihm für das völlig werthlose Nachwerk ein verhältnißmäßig recht anständiges Honorar! Seine Lage ist angeblich sehr bedrängt, die rechte Hand ist ihm verstümmelt, die Sicht lähmt ihn, ein böses Leiden hat ihm das Augenlicht fast genommen, ein armes idiotisches Pflegejüngchen ist da, das sein Hang ihn treibt, zu sich zu nehmen, doch müssen erst Mittel gewonnen werden, denn jetzt ist es noch auf „Armenkosten“ in einer Anstalt. Manchmal hat er auch einen höheren Zweck bei seiner Schriftstellerei, nämlich Mittel zu gewinnen: „der gesammten deutschen Nation ein leicht zugängliches, notorisch wichtiges Andenken an die ruhmreichen Feldzüge 1864, 1866 und 1870—71 zu liefern, seine Studien fortzusetzen“ u. d. m. Es ist von allem nur das eine richtig, daß er vom Ertrage seiner Bettel gut und bequem leben kann, und zwar in dem Maße, daß er auch noch eine „Wirthschafterin“ unterhält, die

Mutter jenes „Pflegesöhnchens“, von dem man nicht ohne Grund vermuthen will, daß es ihm selbst ganz nahe verwandt ist.

— **Der Herzensroman des Erzherzogs Heinrich.** Am 4. Februar 1868 fand in Bozen die Vermählung des Erzherzogs Heinrich von Oesterreich mit Fräulein Hofmann in der Hauskapelle des erzherzoglichen Palais statt. Die Trauung vollzog der Probst in Gegenwart zweier erzherzoglichen Hausbeamten als Zeugen und eines k. k. Notars. Erzherzog Heinrich hatte die Künstlerin in Graz, woselbst er als Landeskommandirender von Steiermark lebte, kennen gelernt und zu der durch Vorzüge des Herzens und des Geistes ausgezeichneten Künstlerin eine tiefe Zuneigung gefaßt, welche in gleicher Herzlichkeit Erwidrung fand. Die junge Dame entstammte einer hochgeachteten bürgerlichen Familie aus Krems, und hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Ihr Vater war Leiter des Gerichts-Archivs in Krems und eine ihrer Schwestern war an den zu jener Zeit in Hütteldorf ansässigen Dr. Oppenauer verheirathet. Fräulein Hofmann war keine Sängerin im gewöhnlichen Sinne des Wortes; nur ihre treffliche Stimme und ihre große musikalische Begabung bestimmten sie, sich der Bühne zuzuwenden, auf welcher sie volle künstlerische Triumphe feierte. Ihr musterhafter Lebenswandel, sowie ihr distinguirtes Wesen machten sie zu einer in den vornehmsten Familien der steirischen Hauptstadt gern gesehenen und allgemein beliebten Persönlichkeit. Auf welche großen Schwierigkeiten die von dem Erzherzog geplante eheliche Verbindung mit der Künstlerin stoßen mußte, ist wohl unnötig, hervorzuheben. Thatsächlich hatte sich der Erzherzog in dieser Angelegenheit wiederholt an den Kaiser gewendet; dem Ansuchen um die kaiserliche Einwilligung zu diesem Bündnisse konnte jedoch mit Rücksicht auf das Familienstatut des kaiserlichen Hauses nicht Folge gegeben werden. Gleichwohl war die Neigung des Erzherzogs so mächtig, daß er sich aller Bedenken entschlug und mit der von ihm heißgeliebten Frau vor den Altar trat. Nachdem der Vollzug der Ehe bekannt geworden war, wurde eine eingehende Untersuchung im Auftrage der Regierung eingeleitet. Die Gültigkeit der Ehe wurde nämlich nach dem bestehenden Statut angezweifelt, weil zu derselben nicht vorher die Bewilligung des Kaisers ertheilt worden war. Die kirchliche Gültigkeit der Ehe erschien jedoch zweifellos, und der Fürstbischof von Trient gab die Erklärung ab, daß die vom Domherrn Mayrhofer vollzogene Ehe nach den kirchlichen Gesetzen unanfechtbar sei. In dieser Angelegenheit kam auch als Delegirter der Regierung Statthalterei-Rath Bochauser aus Innsbruck nach Bozen, um den Kanonikus Mayrhofer zu vernehmen, welsch' Bekehrer, wie erwähnt, die Ehe vollzogen hatte. Bemerkenswerth ist, daß der genannte kirchliche Funktionär am Vermählungstage selbst in das erzherzogliche Schloß geladen wurde und von dem Zwecke der

Einladung keine Kenntniß hatte. Im Schloße angelangt, wurde er in einen Saal geführt, wo der Erzherzog mit Fräulein Hofmann und zwei Herren sich befanden. Ohne vorausgehende Unterredung sagte der Erzherzog: „Ich erkläre hiermit in Gegenwart des rechtmäßigen Pfarrers und zweier Zeugen dieses hier anwesende Fräulein als meine Frau,“ worauf eine entsprechende Erklärung von Seiten des Fräuleins Hofmann erfolgte. Hiermit war die Ehe nach dem canonischen Gesetze gültig geschlossen. Unmittelbar nach der Verheirathung fuhr das neuvermählte Paar nach Mannheim an der bayerischen Grenze. Hier nahm der Erzherzog unter dem Incognito eines Grafen Waldeck mit seiner Gattin in einem Gasthause zweiten Ranges Aufenthalt und empfing durch Vermittelung des Grafen Jagger Kesselpässe für sich, seine Gattin und die Dienerschaft. Inzwischen übergab der Erzherzog die Verwaltung seiner Güter seinem Bruder Erzherzog Rainer; vorher schon wurde ihm, wie damals amtlich publizirt wurde, die nachgesuchte Ablegung seiner Feldmarschall-Beutenants-Charge ohne Beibehaltung des Militärcharakters und die Enthebung der Inhaberschaft seines Infanterie-Regiments bewilligt. Erzherzog Heinrich begab sich mit seiner Frau nach der Schweiz und sodann nach Italien zum Besuche des Königs Viktor Emanuel. Nach einiger Zeit kehrte er nach Bozen zurück, woselbst er sich zu dauerndem Aufenthalt niederließ. Am 5. November 1872 verließ der Kaiser der Gattin des Erzherzogs den Adelsstand und am 25. Januar 1876 den Titel einer Freifrau von Waldeck. Jetzt hat eine heimtückische Krankheit das fürstliche Paar im Tode vereint.

— In der Gemeinde **Gyorot** (Ungarn) wurde ein **sahresliches Verbrechen** entdeckt. Vor Jahresfrist verschwand die vierzehnjährige Tochter des Fassbinders Bela Tüczes und konnte nicht mehr aufgefunden werden. Die Eltern des Kindes übersiedelten später nach Budapest. Jüngst wurde im Keller des seinerzeit von Tüczes bewohnten Hauses der vergrabene Leichnam des Mädchens gefunden und auch agnoscirt. Der von der Polizei vernommene Tüczes hat gestanden, daß er das Mädchen mit Hilfe seines Weibes lebendig im Keller begraben habe.

Weiteres.

* [**Schlagfertig.**] Ein Strolch schleicht sich an einen Herrn heran und versucht ihm die Uhr zu eskamotiren. Zufälligerweise merkt der Herr den Anschlag und packt den Dieb am Kragen. Der Strolch betrachtet mit größter Kaltblütigkeit die Uhr, die er bereits in der Hand hält, vergleicht sie mit einer nahen Thurmuhr und sagt sehr höflich: „Ich hätte doch darauf wetten können, daß Ihre Uhr eine Viertelstunde vorausgeht!“